

Er scheint wöchentlich 6-mal.

Preis für Preßburg:
ganzjährig 8 fl.; halbjährig 4 fl.;
vierteljährig 2 fl.; Zustellung in's
Haus per Monat 18 kr.; einzelne
Nummern 4 kr.

Auswärts mit Post bezogen:
ganzjährig 11 fl.; halbjährig 5 fl.
50 kr.; vierteljährig 2 fl. 75 kr.

In Preßburg abonnirt man bei der
Administration:
Apponyigasse Nr. 10.

Das Recht.

Inserate
werden bei der Administration des
Blattes angenommen und kosten
Die 4-mal gespaltene Petitzeile bei
einmaliger Einschaltung 4 kr., mehr-
malig entsprechender Rabatt; jedes-
malige Stempelgebühr 30 kr.
Zeitungsbestellungen und Zuschriften
erbittet man sich frankirt; unversig-
elte Reclamationen wegen nicht
erhaltener Nummern sind portofrei.
Manuscripte werden nicht zurückgeschickt.

Redaction: Bierenberggasse Nr. 177

Conservativ-fortschrittliches Organ für Politik und Volkswirtschaft, für Wissenschaft, Kunst und Literatur.

Nr. 205.

Donnerstag 7. September 1876.

V. Jahrgang.

Zur Türkenfrage.

V. Wir haben wiederholt die Stimmen hervorragender Wortführer des katholischen, überhaupt des christlichen Volkes registriert, welche sich über die brennende Türkenfrage ausgesprochen haben, und wir dürfen es als notorisch constatirt hinstellen, daß in diesen Tagen nahezu die Einmüthigkeit in der Verurtheilung der Türkenherrschaft hergestellt ist. Das unschuldige Blut, welches die entmenschten Horden in diesem Jahre vergossen, die schandwürdige Mißhandlung, welche sie den in ihre Gewalt gegebenen Völkern angethan, hat jener greuelvollen Race definitiv das Brandmal der Verwerfung Europas aufgeprägt. Auch die Stimme des englischen Volkes, welches durch eine engberzige Interessenpolitik, im Gegensatz zu seinen höchsten, den sittlichen Interessen, von Neuem auf Irrwege geführt werden wollte, erhebt sich mit der ihm eigenen, in Freiheit und Rechtsinn großgezogenen unwiderstehlichen Kraft für die Pflichten christlicher Humanität und weist die Complicität mit den blut- und frevelbedeckten Asiaten weit von sich.

Freilich wagen sich auch heute noch vereinzelte Stimmen an die Deffentlichkeit, welche sich nicht scheuen, Angesichts Europa's, das sich gegenüber der turkomanischen Verwahrheit seines sittlichen Adels, den zwei Jahrtausende des Christenthums ihm eingegossen, zu erinnern beginnt, die Tyrannei des Islams gegen christliche Völker als ein Palladium des europäischen Gleichgewichtes zu preisen. Wir reden nicht von den vereinzelt in Judenblättern, denen die Höhe des Soldes über die Scham hinweggeholt hat, die selbst bei Thresgleichen zu wirken anfängt; mit Erröthen finden wir sogar einzelne sich ihres Katholicismus rühmende Publizisten unter den Complicen des Türken. Sie fürchten durch die Säuberung unseres Welttheiles von dem Türkengreuel ihre kleinen politischen Cirkel turbirt zu sein; sie wähnen, es sei vor dem allwissenden Auge Gottes erlaubt, durch das unsittliche Mittel der Türkenherrschaft den sittlichen Zweck des Schutzes von Rußland zu erstreben; sie glauben, die Kirche Gottes bedürfe solcher Mittel zu ihrer Erhaltung, sie, die uns lehrt und gerade jetzt durch das glorreichste Beispiel zeigt, daß keine zeitliche Bedrängniß das non possumus ihres Gewissens erschüttern kann.

Und diese traurigen Politiker brüsten sich damit, daß ihre Politik, im Gegensatz zu der der Idealisten, praktisch sei. Als wenn jemals der christliche Politiker, der wahre, mit Geist und Gewissen begabte Staatsmann, sich zu Praktiken hergeben dürfe, die den sittlichen Ideen der Religion, des Rechtes und der christlichen Freiheit feindlich gegenüber stehen! Fürwahr stärker kann die Gottverlassenheit des eingebildeten Dünkels nicht geächtigt werden, als daß wir sie Arm in Arm mit den Nordbrennern, Mördern und Schändern durch die Tagesgeschichte wandeln sehen!

Und weshalb? Weil diese Engherzigen glauben, daß der faulende Kadaver des Türkenthums ein wirksamer Schutz für Europa sei gegen das Russenthum; alle Christen, alle Menschenrechte der Balkanvölker bringt ihr feiger Kleinmuth und ihr pharisäischer Dünkel — „es sind ja nur Schismatiker!“ — auf dem Altare ihrer Furcht zum Opfer.

Auch wir glauben nicht, daß der große Kampf

des katholischen, durch die Hochschule des Mittelalters erzeugten Abendlandes gegen das schismatische Morgenland uns für immer erspart bleiben wird; aber wir sehen mit Goltvertrauen diesem Schrecknisse entgegen, das noch im Grauen ferner Zeiten schlummern möge, bis das katholische Europa würdiger sein wird, den Streit für alle höchsten Güter der Menschheit aufzunehmen. Aber weder wollen wir mit schwerem Frevel an den Völkern, die einst unsere Gegner werden können, jener ersten Stunde entgegen gehen, noch haben wir den Frevelmuth, diese zu beschleunigen, Rußland durch eine Bundesgenossenschaft mit den Türken gegen seine Namens- und Glaubensbrüder moralisch zum Kriege gegen Oesterreich zu zwingen.

Glaubt man wirklich, daß die Sicherung Europas vor den Russen nur durch eine moralisch verwerfliche Begünstigung der türkischen Tyrannei geschaffen werden kann; daß sie überhaupt dadurch möglich ist? Es liegt die Thorheit dieses verwerflichen Kalküls auf flacher Hand! Man könnte ein neues Blutbad über Europa heraufbeschwören; man könnte den Frevel begehen, Oesterreich auf's Neue in die unheilvolle Lage zu bringen, in der es von 1854 bis 1873 seine verhängnißvollste Zeit durchgemacht hat, — aber die Türkei wäre dennoch unrettbar der Fäulniß verfallen und die Herzen der Balkanvölker hätten das Recht, sich mit Abscheu von uns abzuwenden.

Nein, es gibt noch sittlich erlaubte Mittel, um Europa sicher zu stellen. Daß Rußland Konstantinopel gewinne, wünscht Niemand; es selbst nicht. Die russische Staatsleitung ist wahrlich klug genug, um zu sehen, daß der Besitz jenes wichtigen Punktes das mechanische Geziß des Riesenreiches zerstören würde, ohne ein wirksames Lebensprinzip an dessen Stelle zu setzen. Auf solche Abenteuer ist man dort nicht bedacht. Wir sind überzeugt, daß Rußland selbst darin einwilligen würde, wenn Konstantinopel unter allgemeiner europäischer Garantie für eine neutrale Stadt erklärt würde, für ein — nach Säuberung von den Türken — allen Völkern offenes Handelsemporium. Nach Freigebung der Meerengen würde England die Möglichkeit haben, schon im eigenen Interesse, mit seiner überlegenen Seemacht, Wächter dieser europäischen Garantie zu sein.

Auch Bulgarien, welches bei der wenig kriegerischen Art seiner Bewohner sich gegen einen erwarteten russischen Anfall nicht wirksam schützen könnte, müßte zweckmäßig in diese Neutralität einbezogen und so Rußland der Landweg nach dem goldenen Horn verperrt werden.

Hat die Neutralität der Schweiz unangefochten, trotz der Provocationen dieses Landes und trotz der Kriege, die seine Grenzen umtobt haben, bis jetzt Bestand gehabt, so fordert ein wenigstens eben so großes allgemeines Interesse zur Neutralisirung Konstantinopels und des Weges dahin auf.

Zur Friedensfrage

enthält das offiziöse „Freundenblatt“ eine beachtenswerthe Instruction, der wir Folgendes entnehmen:

„Wir glauben gut informiert zu sein, wenn wir annehmen, daß die serbische Regierung sich dem vollen Ernst der Situation nicht verschließt und den Consequenzen desselben mit Fassung entgegensteht. Herr Zukics, der bevollmächtigte Agent des Fürstenthums in Wien, hat in diesem Sinne sich an unseren Minister des Außern gewendet

und denselben um Beschleunigung der Vermittlungsaction erjucht. Es wird auch in dieser Hinsicht geschehen, was die Umstände gestatten. Nachdem die Entscheidung nunmehr unzweifelhaft geworden ist, fehlt weiterem Blutvergießen jede Rechtfertigung. Die Mächte haben ein Recht, zu verlangen, daß einem zweck- und gegenstandslos gewordenen Kriege ein Ende gemacht werde. Sie haben um so mehr ein Recht, das zu begehren, als der Waffenherr auf beiden Seiten vollkommen Genüge gethan worden ist; beide Heere haben ihre Schuldigkeit im vollsten Maße gethan, und jedes, das siegreiche wie das besiegte, kann mit dem Bewußtsein, für seinen Souverän und seine Sache mannhafte gekämpft zu haben, auf den Feldzug zurückblicken. Montenegro gegenüber ist die militärische Situation zwar weniger ausgesprochen, doch ziehen sich gegen das kleine Heer des Fürsten der Schwarzen Berge jetzt solche Streitmassen zusammen, daß auch dort am schließlichen Ausgange nicht zu zweifeln ist. Auch Montenegro würde, wenn der Krieg noch lange fortdauert, wenn auch vielleicht nicht besetzt, aber sicherlich erdrückt werden. Da aber die Mächte über die Grenzen, die den Forderungen des Siegers zu stecken sich klar sind; da man allseitig entschlossen ist, der Pforte zwar Garantien gegen einen abermaligen Angriff durch Serbien zu gewähren, aber in der staatsrechtlichen Stellung und der territorialen Ausdehnung des Fürstenthums nichts ändern zu lassen, so ist eine weitere Fortsetzung des Krieges zwecklos und gegenstandslos. Es fehlt zwar nicht an Stimmen, die „Trophäen“ für die siegreiche Türkei verlangen; die Mächte aber, so vollständig sie das Recht der Pforte, Garantien, die Ausführung gewisser Eisenbahnlagen u. s. w. zu begehren, anerkennen, können doch einer Auffassung, die den Krieg, der jetzt wüthet, zu einer Niederlage der christlichen Staatsgemeinschaften gegenüber dem Islamismus gestalten möchte, nicht beitreten; sie überlassen derartige Ausgebirten einer erhitzen Phantasie der Diskussion jenes Theiles der Presse, der in letzterer Zeit wiederholt einen Stolz darein legt hat, dem christlichen Europa, der Civilisation des neunzehnten Jahrhunderts und den Herrschern auf den europäischen Thronen mit der Wache des moslemischen Fanatismus, mit dem Schreckbilde der „Einheit aller Befenner des Islam“ zu drohen.“

Den Mächten erwächst umso mehr die Pflicht, auf die Herstellung des Friedens zu dringen, als eine tiefe Aufregung unverkennbar die slavische Welt durchzieht. Der Kanonendonner, der im Thale des Timok und längs der Morava nachhallt, hat sein Echo in weiten Fernen gefunden, in denen eine Bevölkerung lebt, die durch dunkle und unklare zwar, aber durch um so festere Bande sich an die kämpfenden Sudslaven gefesselt fühlt. Es gibt keine Macht in Europa, die Grund hätte, Del in dieses Feuer zu gießen. Diese Anschauung waltet vor Allem auch in England ob. Niemand in Europa zweifelt daran, daß England unter gewissen Eventualitäten auch vor den äußersten Folgen seiner Politik im Orient nicht zurückschrecken würde. Aber je selbstbewußter und zuversichtlicher die englische Politik gewisse Eventualitäten in's Auge gefaßt hat, die — dem Himmel sei's gedankt — nicht eingetreten sind und nicht eintreten werden, um so sorgfältiger muß sie sich bemühen, alle Ursachen zu Verstimnungen und Konflikten in einem anderen, als dem Rayon speziell englischer Interessen, aus dem Weg zu räumen. Es ist auch unverkenn-

bar, daß die englische Depesche vom 9. August nur der erste Schritt auf einer neuen Bahn war, und heute besteht zwischen der Haltung Englands und der der drei Kaiserreiche kein wesentlicher Unterschied, höchstens, daß die britische Diplomatie, einer Tradition ihres Landes folgend, der Türkei gegenüber eine ungleich schroffere Sprache spricht, als in den Gewohnheiten der kontinentalen Kabinete liegt. In dem Gedanken, daß jetzt ein Waffenstillstand eine Nothwendigkeit ist, um den Frieden suchen zu können, sind alle Mächte einig. Die Dauer des Waffenstillstandes ist etwas verhältnismäßig Nebensächliches, wir wären der Meinung, daß eine vierwöchentliche Einstellung der Feindseligkeiten genügen wird.

Die Zustände im Innern des türkischen Reiches, die Finanznoth, das allgemeine Elend, die Unmöglichkeit, die Armee über den Winter zu verproviantiren, die wachsende Verzweiflung der christlichen ebenjowohl, als der mohamedanischen Bevölkerung über den allezeit größer werdenden Steuerdruck, über die totale Desorganisation der Verwaltung und die allgemeine Unsicherheit aller Zustände, machen den Frieden für die Pforte ebenfalls so begehrenswerth, daß wir glauben würden, den Staatsmännern, die in Konstantinopel an der Spitze der Geschäfte stehen, eine Beleidigung anzuthun, wenn wir etwas Anderes als den lebhaftesten Wunsch nach Wiederherstellung des Friedens bei ihnen voraussetzen würden. Wir zweifeln auch nicht, daß sie dieser ihrer Anschauung schon in der allernächsten Zeit durch ihre Thaten Ausdruck geben werden. Die türkischen Staatsmänner rühmen sich, daß die Türkei im Kampfe um's Dasein ihr Recht auf Existenz nachgewiesen habe: der Beweis wird in den Augen der Mächte erst dann vollständig geführt sein, wenn die Türkei zeigen wird, daß sie nicht nur militärische Erfolge erringen, sondern auch ihren Unterthanen ein menschenwürdiges Dasein im Frieden bereiten kann.

Vom Kriegsschauplatz.

Vom serbischen Kriegsschauplatz liegen heute nur wenige Nachrichten vor, welche jedoch sämmtlich die Erfolge der Türken bei Aleksinac bestätigen. So wird aus Belgrad, 4. Sept., gemeldet, daß die Türken, in den letzten Kämpfen über Mršol und Preilovica am linken Ufer der Morawa vordrangen und Tchernajeff nöthigten, sich mit dem Gros der Armee auf Deligrad zurückzuziehen; in Aleksinac blieb Horvatovic mit zehn Bataillonen; die meisten der in Belgrad noch anwesenden russischen Offiziere gingen an diesem Tage auf den Kriegsschauplatz ab.

Desgleichen ist uns nachfolgende offizielle türkische Depesche zugekommen:

Konstantinopel, 4. September, 4 Uhr Nachmittags. Das Armeecorps Ahmed Ejub Paschas übertritt die Morawa angehts Aleksinac und vollzog seine Vereinigung mit der Division Ali Saib Paschas. Die vereinigten türkischen Truppen erstürmten hierauf sämmtliche auf den Höhen vor Aleksinac errichteten Befestigungen und eroberten hierbei zwei serbische Geschütze.

Wenn sich diese Meldung von der Erstürmung der Schanzen auf den Höhen vor Aleksinac bestätigen sollte, was übrigens angehts der Behauptung der Türken, daß sie dabei (nur!) 2 serbische Geschütze eroberten, noch vorläufig zu bezweifeln erlaubt sein dürfte — dann dürfte der Fall der Stadt und Festung Aleksinac selbst in diesem Augenblick bereits erfolgt sein, da die Höhen vor Aleksinac letztere vollständig beherrschen.

Während so vom serbisch-türkischen Kriege sündlich sehr wichtige Nachrichten eintreffen können, sind gegenwärtig, wie aus unseren jüngsten Mittheilungen ersichtlich, die Vorgänge auf dem montenegrinischen Kriegsschauplatz nicht weniger interessant.

Die türkischen Truppen sind bereits von zwei Seiten in das Fürstenthum eingedrungen. Im Westen ist Muktar Pascha von Trebinje aus über Klobut bei Radole in den montenegrinischen Bezirk von Grabowo eingebrochen und soll er bereits den Ort Grabowo selbst erreicht haben. Muktar Pascha soll über dreißig Bataillone führen. Im Süden hat Derwich Pascha 62 Bataillone concentrirt, und soll seine erste Operation gegen Medun gerichtet sein, das man für längere Zeit verproviantiren

will. Trotz der großen Streitkräfte, welche die Pforte gegen Montenegro concentrirt und in Bewegung gesetzt hat, werden die türkischen Generale doch mit großer Vorsicht operiren müssen. Das überaus wilde und zerklüftete Terrain Montenegros bietet den Schaaren Nikita's zu große Vortheile für die Vertheidigung, als daß man mit Sicherheit auf den Erfolg der Türken rechnen könnte. Man ist auch vollständig im Unklaren über die Aufstellung des montenegrinischen Gros unter Nikita's persönlicher Führung. Bis jetzt haben sich den Türken nur kleinere Truppenabtheilungen entgegengestellt. Das Gros der Montenegriner dürfte sich wahrscheinlich gegen Derwich Pascha in irgend einem Gebirgsschlupfwinkel in Hinterhalt gelegt haben. Uebrigens hat Derwich Pascha bereits unter Omer Pascha den Krieg gegen die Montenegriner mitgemacht und dürfte daher mit deren Kampfweise vollständig vertraut sein.

Politische Uebersicht.

Preßburg, 6. September.

Ueber die Thätigkeit des Reichskriegsministers Grafen Bylandt berichtet die „Bedette“: Für die Verbesserung des Wehrgesetzes, die Vollendung der Heeresorganisation, die materiellen und persönlichen Verhältnisse der Angehörigen des Heeres interessiert sich Graf Bylandt-Rheidt ganz besonders. Von den mit diesen Anlässen verknüpften Fragen, welche theilweise schon unter Baron Koller und Baron Ruhn in Erwägung kamen, rufen einzelne große Schwierigkeiten hervor. Die Justizreform z. B. stoßt im ungarischen Justizministerium, und wird es der energischsten Intervention des gegenwärtigen Trägers des Kriegs-Portefeuilles bedürfen, um dieselbe endlich wieder einmal in Fluß zu bringen. Ebenso wurde die Bequartierungs-Frage von Jahr zu Jahr hinausgeschoben. Minister Graf Bylandt dringt nun darauf, daß das Bequartierungs-Gesetz ebenfalls noch heuer den beiderseitigen Volksvertretungen vorgelegt werde. Unter den Verbesserungen des Wehrgesetzes tritt insbesondere die noch von F. M. John in Anregung gebrachte Modificirung des Institutes der Einjährig-Freiwilligen und der Landwehr-Einrichtungen hervor. Sicherlich wird es noch schwere Kämpfe kosten, bis es gelingen wird, die nichtmilitärische Welt zu überzeugen, daß das Institut der Einjährig-Freiwilligen, wie es dormalen besteht, sowie das Verhältniß der beiden Landwehren zur gemeinsamen Armee große und gefährliche Uebelstände in sich tragen. Anhängig ist auch die Frage, in welcher Richtung für die Truppen-Division, welche im Kriege bekanntlich administrative Einheit ist, schon im Frieden ein ökonomischer Wirkungsbereich geschaffen werden könnte. Neben der Reorganisation der Artillerie, welche sich übrigens in Folge der Neubewaffnung und der in Aussicht stehenden Vermehrung der Artillerie-Regimenter eigentlich von selbst versteht, wird wahrscheinlich auch die Kavallerie eine Vermehrung erfahren.

Der Statthalter von Galizien, Graf Alfred Potocky, ist in Lancut am Typhus erkrankt. Viele Notabilitäten begaben sich nach Lancut, um persönlich über dessen Befinden Erkundigungen einzuziehen. An sein Krankenlager wurde Dr. Szeroczyk berufen. Sämmtliche in Krakau wohnende Familienmitglieder des Grafen sind nach Lancut gereist. Der Zustand des Statthalters soll sehr besorgnißerregend sein.

In das politische Stillleben in Oesterreich dürften schon die nächsten Tage wieder einiges Leben bringen. Wie nämlich das „N. W. Tgbl.“ meldet, steht namentlich von Seite der Abgeordneten der Stadt Wien die Einberufung von Wählerversammlungen in naher Aussicht. Die Abgeordneten Dr. Josef Kopp und Steudel wollen in der nächsten Woche vor ihren Wählern erscheinen. Ebenfalls hat der Abgeordnete des zweiten Wiener Bezirkes, Dr. Eduard Suesz, den Wunsch nach Abhaltung einer Wählerversammlung kundgegeben. Von den Abgeordneten der inneren Stadt Wien soll Herr Seutter die Einberufung einer Wählerversammlung für Mitte September angekündigt haben. Endlich hat Dr. Kronawetter, der Abgeordnete des achten Wiener Bezirkes, eine

Wählerversammlung für die nächsten Tage angekündigt.

Aus Baden wird der „N. Fr. Tg.“ geschrieben: „Es ist eine bekannte Wahrnehmung, daß der Culturkampf die Ultramontanen stark macht. Vor zwölf Jahren saß in unserer zweiten Kammer 1 Ultramontaner, jetzt sitzen 13 darin. Früher wußte man wenig von ultramontanen Bürgermeistern, durch die neuesten Bürgermeisterwahlen ist deren Zahl bedeutend angewachsen. Im Amtsbezirk Bühl, wo die Liberalen auf einen großen Sieg hofften, sind lauter ultramontane Bürgermeister gewählt worden. Alle bisherigen Bürgermeister wurden, sofern sie nicht entschieden ultramontan sind, auch wenn sie sonst vielleicht das Vertrauen der Gemeinden besaßen, nicht wiedergewählt. Selbst im Seekreis, wo der Ultramontanismus unter sämmtlichen katholischen Gegenden des Landes am wenigsten Boden hat und bisher noch keinen Reichstags- oder Landtagsabgeordneten durchbrachte, wurden in manchen Gemeinden ultramontane Bürgermeister gewählt.“

In Rom ist einer der hervorragendsten Theologen unseres Jahrhunderts, P. Perrone, aus der Gesellschaft Jesu von dem Herrn über Leben und Tod in ein besseres Jenseits abgerufen worden. Perrone hat viele Jahre hindurch als Professor an der von den Jesuiten geleiteten Gregorianischen Universität mit ausgezeichnetem Erfolge gewirkt. Das von ihm verfaßte Lehrbuch der Dogmatik wurde in unzähligen Auflagen über den ganzen katholischen Erdkreis verbreitet und von sehr vielen Professoren zum Leitfaden für ihre Vorlesungen erwählt. Die höchsten kirchlichen Würden, ja selbst der Purpur sind ihm im Laufe der Jahre von dem hl. Vater wiederholt angetragen worden. Allein durch die Thranen, womit er den heil. Vater bat, ihn in seiner Stellung als Professor zu belassen und durch das Verwenden seiner vielen Freunde und Schüler, die er unter den Cardinälen und anderen hohen Würdenträgern der Kirche zählte, gelang es ihm jedesmal, den Papst wieder unzustimmen. Bis in den letzten Tagen seines Lebens, als er bereits längst nicht mehr als Professor wirken konnte, bekleidete er das wichtige Amt eines Studienpräfecten an der genannten Universität und war unermüdet als Schriftsteller thätig, um die Sache Gottes und seiner heil. Kirche gegen Irrlehrer und Feinde jeder Art zu vertheidigen. R. J. P. —

In Frankreich war eines der Hauptagitationsmittel, dessen sich die Republikaner gegen den katholischen Candidaten des Wahlkreises Quingang, den Fürsten von Lucigne-Faucigny, der leider in der Minorität geblieben ist, bedient haben, das der Verläumdung. Unter Anderem war von radikaler Seite ausgepredigt worden, der Fürst Lucigne-Faucigny sei nicht Franzose und deshalb gar nicht wählbar. Gewiß hatten die Republikaner, als sie diesen Stein gegen den katholischen Abgeordneten schleuderten, darauf vergessen, daß sie selbst in einem Glashause wohnen. Denn die katholischen Blätter heben den gegen ihren Candidaten geworfenen Stein auf. Sie begnügten sich aber nicht, damit zu zeigen, daß derselbe den, welchen er hätte treffen sollen, unberührt gelassen, nein, sie schleuderten ihn auch gegen die Radicals selbst zurück und trafen damit einen der großmäuligsten derselben, den Abgeordneten Schuller, so empfindlich, daß sich derselbe wahrscheinlich genöthigt sehen dürfte, sein Mandat als Abgeordneter niederzulegen, weil seine Wahl trotz der durch die Deputirtenkammer stattgehabten Validation wegen der ihm zur Zeit, wo er gewählt wurde, mangelnden Eigenschaft eines Franzosen als ungiltig zu erachten ist. Denn auch vorausgesetzt, daß auf Wahrheit beruht, was von radicalen Blättern behauptet wird, Schuller, ein geborener Badenser, habe dem französischen Militärgesetze Genüge geleistet, so reicht das doch lange noch nicht aus, um darzuthun, er sei als Deputirter wählbar gewesen.

Tagesneuigkeiten.

* (Von den Kaisermanövern.) Am 2. September Abends war Se. Majestät in Felds-

berg, dem kaiserlichen Hauptquartier bis zum Schlusse der Manöver, unter dem Jubel der von allen Seiten zusammengeströmten, nach vielen Tausenden zählenden Bevölkerung eingetroffen. Der 3. September war im Großen und Ganzen ein Tag der Erholung für die bereits gehaltenen Strapazen. Mit der Frühe des 4. September kam Leben in die beiden gegen einander operirenden Armeen. Das Nordcorps bewegte sich in drei Colonnen gegen Wien, während das zur Vertheidigung der Landeshauptstadt vorgeschobene Südcorps seine zur Eclairirung der feindlichen Bewegungen vorgeschobene 3. Cavallerie-Division langsam und innige Fühlung mit dem Gegner haltend zurückzog. Hierbei fanden zwischen den Vortruppen schöne Gefechtsmomente statt, namentlich bei Poisdorf. Se. Majestät, welcher letzteres Morgens halb 10 Uhr passirt hatte, traf Nachmittags wieder in Feldsberg ein, wo inzwischen Kronprinz Rudolf und Prinz Arthur von England, in Begleitung des Grafen Andrassy und des Landesvertheidigungsministers v. Horst, mit einem stattlichen Gefolge in- und ausländischer Offiziere mittelst Separatzuges eingetroffen waren. — Leider ist von diesem Manövertage ein Unglücksfall zu berichten. Der Jägermajor Baron Eynatten stürzte nämlich bei Poisdorf so unglücklich vom Pferde, daß ihm ein Bein gebrochen und von dem ihn bedeckenden Pferde der Blutkasten eingedrückt wurde. Der Zustand des in Poisdorf liegenden Majors ist sehr bedenklich.

* (Der Kaiser und König im Spital.) Se. Majestät hat in Feldsberg auch das Spital der barmherzigen Brüder besucht; dort hat der Monarch an jeden einzelnen Kranken freundliche Worte gerichtet. Unter Anderen traf er daselbst auch einen Fabrikarbeiter, der mit seinen beiden Söhnen am Hungertypus erkrankt lag. Aus dem Spital begab er sich in das Refectorium, wo er die Bildnisse von Regenten und auch des Stifters der barmherzigen Brüder in Oesterreich: des Fürsten W. Euzebius von Liechtenstein, und auch die Diplome besichtigte, welche den barmherzigen Brüdern aus den letzten Kriegen zugekommen sind, und zwar ein Anerkennungs schreiben Sr. kais. Hoheit des Herrn Erzherzogs Albrecht für die Leistungen des Ordens und des Spitals in Feldsberg durch Aufnahme und Pflege einer großen Anzahl von Verwundeten (mehrere von den barmherzigen Brüdern waren auch in den Feldspitalern als Unterärzte thätig) und das Diplom sammt der silbernen Medaille, welche der internationale Congreß im Jahre 1867 von Paris aus dem Orden der barmherzigen Brüder in Oesterreich für werththätige Hilfeleistung an Kranken und Verwundeten zuerkannt hatte. Nach der Rückkehr in das Schloß sendete Se. Majestät als Unterstützungsgabe für den kranken Fabrikarbeiter und seine Kinder eine Summe von 50 Gulden.

* (Die verwittwete Fürstin Salm-Salm,) die hingebende Gefährtin der unglücklichen Prinzessin Charlotte von Belgien während ihres Verweilens in Mexiko und bis zu dem tragischen Ende ihres Gemals, des Kaisers Maximilian, ist auf dem Punkte, sich mit einem Mr. Charles Hennayn zu vermählen. Die Trauung wird in Kurzem in der englischen Kapelle in Stuttgart stattfinden.

* (Anastasius Grün.) Aus Graz kommt die Nachricht, daß Graf Anton Auerberg (bekannt unter dem Dichternamen A. Grün), der bekannte Klosterstürmer, von einem Schlaganfall ereilt worden ist. Er soll sich jedoch schon am Wege der Besserung befinden. Anastasius Grün ist erst vor wenigen Tagen von seiner Cur in Karlsbad und von einer Erholungsreise nach Zell am See in Graz eingetroffen.

* (Selbstmord.) In Großwardein hat sich am 3. d. der dortige Advokat Ignaz Pirichl mit Strichnin vergiftet. Obwohl ärztliche Hilfe rasch zur Hand war, blieb sie doch vergeblich. Zerüttete Vermögensverhältnisse sollen den jungen Mann, der eine Wittwe mit zwei kleinen Kindern hinterläßt, zu der verzweifelten That getrieben haben.

* (Der Unglücksfall am Stillser Joch.) Die feinerzeit gemeldete Verunglückung der Frau des Engländers Henry de Tourville am Stillser Joch betreffend, bringt das „Innsbrucker Tagblatt“ vom 2. d. nachstehende Mittheilung: „Durch eine in Manchester erscheinende

Zeitung, welche über den „Unglücksfall“ am Stillser Joch berichtete, wurde die Londoner Polizei durch einen ihrer Detectives auf den Gemal der verunglückten Frau, Henry de Tourville, aufmerksam gemacht und stellte Untersuchungen über dessen Vorleben an, welche sie der Polizei in Innsbruck behufs weiterer Verwerthung, eventuell Beförderung an die competente Behörde mittheilte. Nach diesen amtlichen Mittheilungen hieß Henry de Tourville früher Henry Perreau und hat seither seinen Namen verändert. Er war schon früher verheirathet; seine Frau war kränzlich, deren Mutter noch am Leben. Eines Tages, als alle übrigen Personen abwesend waren, zeigte Tourville oder Perreau seiner Schwiegermutter den Mechanismus eines Revolvers. Das Unglück wollte es, daß derselbe bei dieser Explication losging und die alte Frau tödtete. Bald darauf starb auch die Frau Perreau's, und dieser erblte nun ein Vermögen von 40.000 Pfund Sterling, welches er nicht erhalten hätte, wenn seine Schwiegermutter noch am Leben gewesen wäre. Da es unmöglich war, criminell gegen Perreau zu verfahren, so behielt die Polizei denselben nur, wie sich jetzt zeigt, ziemlich scharf im Auge. Im November vorigen Jahres heirathete Perreau, jetzt de Tourville, zum zweitenmale, diesmal eine Dame mit 70.000 Pfund Sterling. Nach der Hochzeit veranlagte er dieselbe, ein Testament zu errichten, in welchem sie ihn zum Erben einsetzte. Dann ging das Paar auf Reisen und kehrte nicht wieder nach England zurück. Auf einer seiner Touren hatte er das Unglück, seine zweite Frau zu verlieren und ihr ganzes Vermögen zu erben. Das Uebrige ist bekannt oder noch tief dunkel, wie man es eben nimmt. Die amtlichen Schriftstücke dieses wesentlichen Inhaltes, womit die Londoner Polizei den tirolischen Behörden an die Hand gehen, d. i. über das Vorleben des Herrn Henry de Tourville aus eigenem Antriebe Aufschluß geben wollte, sind vielleicht ein Mittel, das mysteriöse Dunkel, in welches diese blutige Geschichte noch immer gehüllt ist, etwas aufzuhellen.“

Localnachrichten.

** (Die Armensection des Municipal-Ausschusses) hat soeben den Rechnungsausweis des städtischen freiwilligen Arbeitshauses pro 1875 veröffentlicht. Wir entnehmen demselben folgende Daten: In die Anstalt wurden im Jahre 1875 aufgenommen: 243 Individuen, welche zusammen 18203 Kostportionen und ebensoviele Laib Brod à 32 Loth erhielten. Die Einnahmen der Anstalt betrugen im Ganzen fl. 4238 31 kr. (wovon fl. 2533 22 1/2 kr. durch die Sammelbüchsen eingingen, fl. 962 — durch die Arbeiter verdient wurden). Die Ausgaben beziffern sich auf fl. 3868 67 kr., so daß am Jahreschlusse noch fl. 409 64 kr. baar in Cassa verblieben. Außerdem hat die Anstalt noch ein verzinlich angelegtes Vermögen von fl. 4132 85 kr. Da der Bestand dieser wohlthätigen Anstalt, welche die löblichen Zwecke verfolgt: die Abschaffung des Haus- und Straßenbetels zu ermöglichen, ferner den durch verwaarloste Erziehung, schlechte Gesellschaft, unüberwindliche Arbeitscheu verkommenen unglücklichen Menschenkindern Gelegenheit zu geben, sich wieder durch Fleiß und Arbeit an Ordnung und eine geregelte Lebensweise zu gewöhnen und gebessert in die bürgerliche Gesellschaft zurückzuführen, — und womit endlich ein Institut für arme verlassene Kinder verbunden ist, größtentheils von Erträgen nissen der Sammelbüchsen bedingt ist, so ist die am Schlusse des Ausweises an die Bewohner Preßburg's von der Armensection ausgesprochene Bitte: ihre menschenfreundlichen Gefühle gegenüber hilfsbedürftigen Menschen nicht erkalten zu lassen, ebenso gerechtfertigt, als wohl zu beherzigen.

** (Sonntagschule.) Das Einschreiben der kath. Lehrlinge in die Wiederholungsschule findet Sonntag den 10. September statt.

** (Der Raubmörder Schwabauer,) welcher den Fleischhauer Bartl ermordete und im hiesigen Comitatsgefängniß eingesperrt ist, hat mit noch zwei anderen Häftlingen alle Vorbereitungen getroffen gehabt, aus ihren Zellen zu entfliehen. Es wäre ihnen auch gestern die Flucht gewiß ge-

lungen, wenn nicht Einer des Trifoliums den ganzen Plan verrathen hätte, wodurch die Verbrecher in festeren Gewahrsam gebracht wurden.

Volkswirtschaftliche Zeitung.

(Die Börse) ließ sich auch am 5. September trotz der Schwüle, welche neuerdings in den politischen Regionen sich bemerklich macht, nicht von der Fortsetzung der gestern gemeldeten Hauss-Bewegung abhalten. Die Speculationslust ist wieder einmal, nach so langem Stillstand, erwacht; alle möglichen und unmöglichen günstigen Nachrichten wurden in Circulation gesetzt und fordern wenigstens theilweise Beachtung, so daß bei wenig lebhaftem Geschäft und mancherlei Fluctuationen bezüglich der Tendenz am Börsenschlusse gegenüber dem Vortage eine abermalige nicht unbedeutende Abnace in den meisten Werthen zu constatiren ist. Creditactien notiren 150.20 (vor 6 Tagen standen sie 139.50), ungarische Creditbank 124.50. Nur Donau-Dampfschiff-Actien fielen auf 368. Silber sank weiters auf 101.30.

(Im Fruchtgeschäft) machte sich am 4. September in Wien eine mattere Stimmung bemerklich. Der Umsatz war ziemlich unbedeutend. Es notiren daselbst je 100 Kilo: per Herbst: Weizen fl. 10.05, Korn fl. 8.55, Hafer fl. 6.85, Mais fl. 6.85; per Frühjahr: Weizen fl. 10.45, Hafer fl. 7.15.

Neueste Nachrichten.

Berlin, 5. September. Die offiziöse „Post“ schreibt: „Wenn Abdul Hamid nicht, inmitten des Fanatismus ernste Bürgschaften für die Christen leistet, so ist der russisch-türkische Krieg da, auf welche Eventualität die Pforte sich auch schon vorbereitet; und erklärt ferner am Schlusse ihres heutigen russisch gefärbten Leitartikels, die türkischen Siege entfernten nicht die Nothwendigkeit, die nördlichen türkischen Territorien auf einem einer Deposition der Pforte nahekommenden Fuße zu reorganisiren. Da jedoch türkischerseits hiezu keine Geneigtheit anzunehmen sei, so erscheine die Möglichkeit eines Krieges zwischen Rußland, respective den christlichen Mächten mit der Pforte nahegerückt. Rußland habe durch das Berliner Memorandum bei der Abneigung Oesterreichs gegen eine active Rolle und bei der geographischen Entfernung der übrigen Mächte die Rolle der executirenden Macht übernommen.“

Berlin, 5. September. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, das Organ Bismarck's, sagt, die Pforte habe den Credit verloren, welcher sonst bei jedem Regierungsantritt gezollt wird. Das den verbündeten Mächten vom neuen Sultan offerirte Bianco-Akzept werde nicht ohne Weiteres akkompirt. Man müsse stabilere Garantien verlangen zur Erreichung desjenigen Ziels, wofür die Verständigung von Fall zu Fall beabsichtigt ist.

Settinje, 5. September. Das montenegrinische Amtsblatt „Glas Crnogorca“ schließt seinen heutigen Leitartikel mit den Worten: „Die Bedingungen des Waffenstillstandes und Friedens können nichts Anderes sein, als die Erfüllung der großen Ziele unseres kriegerischen Unternehmens.“

Telegramme vom Kriegsschauplatz.

Belgrad, 3. September. Seit gestern fehlt jede offizielle Nachricht aus Alessinac, doch verlautet, daß die Türken nordwärts im Vorrücken begriffen sind und die Befestigungen von Zitkovaz und Prziloviza genommen haben.

Vor Bjelina wurde gestern wieder gekämpft. Das Resultat ist unbekannt.

Semlin, 5. September. Privatmeldungen berichten: Gestern Mittags soll die Uebergabe der Festung und Stadt Alessinac an den türkischen General Ali Saib Pascha erfolgt sein. Horvaticovic übergab selbst die Festung, welche sehr gelitten hat. Tschernajeff steht in Deligrad. Er soll seine Zustimmung, zu capituliren, Horvaticovic nicht gegeben haben. Dieser konnte jedoch die Festung nicht halten, da alle Schanzen bereits von den Türken genommen waren.

Gettinje, 5. September. Heute wurde der Kampf mit den Türken von den Montenegroern auf der ganzen Linie aufgenommen.

Zara, 5. September. Seit heute Früh wird bei Kuci eine Schlacht geliefert. Der Ausgang ist unbekannt.

Feuilleton.

„Eine Entdeckungsreise der „Altkatholiken“ in München.“

(Schluß.)

Beim Herausgehen aus der Kirche frage ich noch mehrere Personen, indem ich mich bemühe, durch möglichst deutliche und den Regeln der deutschen Sprache entsprechende Betonung jedes Mißverständniß unmöglich zu machen. Zu meiner großen Beschämung verstehen mich Einige gar nicht, während Andere so kategorisch mit ja, ja antworteten, daß es völlig überflüssig erscheint, weiter in sie zu dringen.

Um mich zu erfrischen, trete ich in die, der Kirche gegenüberliegende große Bierbrauerei von Pichorr, die, wie jene, mit Kränzen bedeckt ist. Zwei kleine Bäume in Blumentöpfen zieren das Thor zu dem Durchgang, der zu den Trinkhallen führt, wie diese aber mit Pänken und Trinkern angefüllt ist. Findet man keinen Platz an den Tischen, die fast immer besetzt sind, so setzt man sich auf Hässer, benützt die Kniee als Tisch oder trinkt im Stehen in irgend einer Ecke. Jeder bedient sich selbst. Man läßt sich ein Seidel von Glas oder Stein mit großem Deckel und einer Nummer versehen geben, spült es selbst aus, trägt es zum Ausschankplatz, wo man es nicht ohne Schwierigkeit, da zehn bis fünfzehn Durstige sich gleichfalls herzubringen, füllen läßt, ohne aber seine Nummer aus dem Auge zu lassen, damit nicht das eigene Glas mit einem minder reinlichen vertauscht werde. Man bezahlt sechs bis acht Kreuzer, trägt es wieder auf seinen Platz oder trinkt es stehend aus. Mitten durch die Menge rollen die Brauknechte neue Hässer herbei, welche kaum angestochen auch sofort wieder geleert werden, ohne daß das Zudrehen des Hahnes irgend erforderlich wäre. Alles dies geht aber ruhig und in der größten Stille vor sich.

„So weit also“, dachte ich mir im Stillen, indem ich den kühlen Gerstenjaft mit Behagen schlürfte, „so weit also hat es der „Altkatholicismus“ hier in München gebracht. Nicht nur ist er im Besitze einer der größten Kirchen, sondern diese Kirche genügt auch kaum für die Menge der sie Besuchenden. Sollte es, trotz aller entgegenstehenden Behauptungen, wahr sein, daß hier ein erhebliches Schisma sich vorbereitet?“

Ein leichter Schlag auf die Schulter unterbrach meine trübseligen Betrachtungen. Mich umdrehend sehe ich das ehrliche und frische Gesicht eines meiner Münchener Bekannten, den am andern Morgen aufzusuchen ich die Absicht hatte. Ein Baier vom altem Schrot und Korn, ist er gut katholisch, haßt, was hier gar nicht selten, Preußen gründlich und ebenso auch die Juden und Freimaurer und ihre Creaturen, die man glücklich in den Magistrat der Stadt gebracht hat, ist voll von Anekdoten von Ludwig dem Ersten, diesem gekrönten Künstler, dessen Angedenken ein so geeignetes sein würde, wenn er nicht einer Lola Montez in die Hände gerathen wäre, und von Overbeck, Schnorr, Geß, Schraudolph, Schwantaler, Cornelius, Kaulbach und wie sie Alle heißen.

„Ach!“ rief ich, „Du kommst mir eben recht, meine Zweifel zu lösen. Was ist dies für eine Kirche?“

„Die Michaelskirche, am Ende des sechszehnten Jahrhunderts vom Erzbischof Wolfgang Müller erbaut.“

„Und was ist das für eine Feierlichkeit, die eben darin stattgefunden hat?“

Wahrscheinlich dieselbe, an der ich in diesem Augenblicke auch Theil genommen habe. Die erste Messe eines jungen Priesters, die man hier Primiz nennt und die in München als großes Fest gefeiert wird. Die Gläubigen legen einen großen Werth auf den Segen eines Primizianten. Ueberall ist es bekannt, wann und wo er seine erste Messe lesen wird. Keiner verläumt, wenn möglich, denselben bezuwohnen. Der Primiziant selbst ladet

dazu ein nicht nur seine Verwandten, sondern auch die Freunde seiner Verwandten und die Verwandten seiner Freunde. Jeden Geladenen muß er in einem Wagen abholen lassen. Das Opfer ist dazu bestimmt, seine, oft gar nicht unerheblichen Auslagen zu decken, und auch der Aermste wird nicht weniger als einen „Gulden“ in die Schlüssel legen. Nach der Messe ist der junge Priester berechtigt, der Menge den apostolischen Segen zu ertheilen. Eine Stunde lang ist er Bischof, um den andern Tag höchstens Kaplan oder Dorfpfarrer zu sein. Du hast, wie Du siehst, einem der interessantesten Feste der katholischen Kirche in Deutschland durch Zufall beigewohnt.“

„Die Michaelskirche ist demnach nicht die Kirche der „Altkatholiken“?“

Ein lautes Gelächter war die Antwort meines Freundes, indem er mich zugleich durchdringend anschaute, um sich zu versichern, ob ich nicht verrückt geworden. Ich erzählte ihm, wie es mir ergangen.

„Nun ist mir der Zusammenhang klar“, ruft er, noch immer lachend, „irgend ein Schlaupfopf in Deinem Gasthose hat von den „Altkatholiken“ reden hören und weiß sogar, daß ihre Kirche am Ufer der Isar liegt. Dem Kutscher aber konnte es trotz aller Belehrung, die er erst kaum anhörte, nicht einfallen, daß man heute in eine andere als in die Michaelskirche fahren wollte, wenn man ihn überhaupt für eine Kirchenfahrt in Anspruch nahm. Seit dem frühen Morgen waren Wagen nur für diese Kirche verlangt: er selbst hatte vielleicht zwanzig Personen dahin gefahren. Daß nun Jemand an diesem Tage in eine andere Kirche und gar in die Kirche der „Altkatholiken“ fahren wollte, von der er sicherlich nie Etwas gehört hatte, ließ er sich nicht träumen. Da man aber in Frankreich doch noch von den „Altkatholiken“ spricht und es Dich interessiert, ihr Treiben zu sehen, so will ich Dich dahin führen.“

In zehn Minuten waren wir am Maximilianen, das eigentlich keinen rechten Zweck und nur die Bestimmung zu haben scheint, für die große Maximilianstraße einen passenden Abschluß zu bilden. Dort verlassen wir den Wagen, gehen rechts über eine kleine Brücke und erreichen einen öffentlichen Spaziergang, die Gasteig, an dessen Fuß die Isar schäumend dahin braust. Bei einer ziemlich baufälligen Kapelle mit einem unscheinbaren Thürmchen hält mein Freund mich mit den Worten an: „Dies ist St. Nicolas, die den „Altkatholiken“ eingeräumte Kapelle.“

Obwohl 11 Uhr kaum vorbei, war doch die Kirche ganz leer und das Gitter bereits geschlossen. Ich warf einen Blick in das Innere. Etwas Erbärmliches läßt sich kaum denken. In dem kleinsten Dorf ist die Kirche größer und besser gehalten. Ganz nahe dabei ist eine der Mutter Gottes geweihte Wallfahrtskapelle. Der zahlreiche Besuch der letzteren ist die beste Jolie für die Verlassenheit der andern.

Die Leute, die wir um Auskunft baten, verstanden gar nicht, was wir eigentlich wollten. Nur eine Obstverkäuferin an der Promenade, die, weil immer an ihrem Plage, genau beobachtet konnte, was in der Niclascapelle vorgeht, konnte uns Rede stehen. Nach ihrer Angabe werden alle Sonntage zwei Messen dort gelesen und wird einmal gepredigt. In der Regel nehmen 150 bis 160 Personen daran Theil, von welcher Zahl noch Neugierige und zufällig Vorübergehende abgezogen werden müssen. An Wochentagen ist nie eine Messe. Der „Altkatholicismus“ verdankt eben seine Entstehung solchen Geistlichen, die sich nur zu gern des Lesens der Messe und des Breviers entziehen. Der Stiftsprovst Döllinger hat sich zurückgezogen und zeigt sich niemals feinen, doch wol meist durch den Glanz seines Namens gewonnenen Jüngern.

So weit hat es der „Altkatholicismus“ in München gebracht, gerade in derjenigen Stadt, in der er ausgebrütet ist und von der aus er seinen Flug genommen hat!

In Wien steht es noch schlimmer. Dort hat er nur einen kurzen Venz gedauert!

Der einzige „altkatholische“ Geistliche dajelbst, der Pfarrer Anton, hat seine Bude schon lange schließen und den Schlüssel dazu zum alten Eisen werfen müssen. Pfarrer Anton war ein emancipirter Priester, der, wie bekannt, noch sehr jung,

zur Zeit, als der „Altkatholicismus“ das Licht der Welt erblickte, sich nicht darauf beschränkte, Messe und Brevier sich zu schenken, sondern auch sein Varet in die Kumpfkammer verbannte. Reif für die Reform, beeilte er sich, sich derselben anzuschließen. Zum Unglück für ihn ließ sich ein verrätherischer Broschürenschreiber begeben, von seiner socialen Stellung, die keineswegs eine sehr rühmliche, den Schleier zu lüften. Den Verläumdungsprozeß, den er anstrebte, gewann er zwar vor dem Richter, verlor ihn aber vor dem Publikum so gründlich, daß der Verurtheilte sofort durch königlich-kaiserliche Verfügung begnadigt und dem Herrn Pfarrer Nichts übrig blieb, als seine Herde im Stich zu lassen und sich zu verheirathen.

Von diesem Schlag konnte sich der „Altkatholicismus“ in Wien nicht wieder erholen. In Süddeutschland bedarf er keines Geistlichen, ein Todtengräber genügt.

Meteorologische Beobachtungen vom 4. September.

Zeit	Barometer-Höhe bei 0° C. in Millim. mercur.	Temperatur nach Celsius.	Lufttemperatur in Millim. mercur.	Feuchtigkeit in Prozenten.	Windrichtung und Stärke.	Wolken.	Wetter.
7 U. M.	752.1	+14.4	8.7	72	WS	1	SS 2
2 „ M.	752.1	+22.8	9.7	47	N	2	S 3
9 „ M.	751.2	+17.0	7.7	54	SD	1	S 8

Ungewalt: während der Nacht 8, während des Tages 8.

Speiszzettel der I. Preßburger städt. Volksschule im Theatergebäude.

Donnerstag, 7. Sept.: Griesjuppe, Fleisch mit Kohl, Mohanudeln.

Wiener Börse vom 5. September.

	Geld	Waare
Örr. Papier-Rente	66.90	67.05
ditto in Silber	70.40	70.60
ungarische Grundentl.-Oblig.	75.50	75.80
Lebensversicher.	74.40	74.80
Beizgebent-Abschlags-Oblig. 100 fl.	73.75	74.25
1864er Staatslose 100 fl.	131.75	132.10
860er ganze	111.60	111.90
1860er Viertel	116.75	117.25
Credit 100 fl.	163	163.50
Act. Dampfschiff	95	95.50
Unver.	27.50	28
Kraß Salin	39	39.50
„ Balfu	31	31.50
„ Glarb	28.25	28.75
„ St. Genois	31	32
„ Waldstein	21.75	22.25
„ Realwind	13	13.50
„ Rudolflose	13.50	14
„ Ungar. Prämien-Anlehen	72	72.50
Türkische voll eingezahlt	16.25	16.50
Nationalbank	849	851
Creditanstalt öst. zu 160 fl.	150.50	150.75
Credit a. u. z. 200 fl. Silber	124.75	125.25
Anglo-Austrian 500 fl. Silber	74	74.50
Anglo-Hungarian 200 fl. Silber 400ct.	—	—
„ Franco-Austrian	11.25	11.50
„ „ Hungarian	—	—
Nordbahn 1000 fl.	1810	1815
Staatsbahn	286.25	286.50
Lemberg-Gzernewitz-Jah	120.50	121
„ Ung. Nordbahn	105.25	105.50
„ „ Lsbahn	31.50	32
Siebenbürger Bahn	87	89
„ Ungar. Eisenbahn-Anlehen	102.75	103
„ Rand-Ducaten	5.83	5.85
„ „ Def.-ung 8 fl. Goldst.	9.62	9.63
20-Markstücke	11.80	11.85
20-Francstücke	9.62	9.63
Silber	101.25	101.50

Bei der Wiener Weltausstellung 1873 mit dem Anerkennungs-Diplom ausgezeichnet.

Das erste und größte photographische Atelier von E. MOZIC.

nach den neuesten Verbesserungen neuerbaut, empfiehlt sich zur Aufnahme von Porträts von der Visitenkartenform bis zur Lebensgröße, Chromo-photographien, Photographien auf Eisenblech, Cabinet-Porträts, Photographien auf weißer Seide, Vergrößerungen in allen Dimensionen, Landscapen, Photographien aus Malerleinwand, mit Farben ausgeführt, gemalte Damenächer mit Photographien, Briefmappen, Cigarettenaschen etc.

Promenade Nr. 2, nächst dem Hotel zum grünen Baum.